

Zeitschrift: DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen
Herausgeber: Verein DrogenMagazin
Band: 19 (1993)
Heft: 1

Artikel: Vernetzte Suchtprävention
Autor: Treichler, Jürg / Abt, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vernetzte Suchtprävention

Prävention bedeutet dem Wortsinn nach einer negativen Entwicklung zuvorkommen. Während früher diese Aufgabe vor allem mit der Forderung nach Verzicht und dem Kampf gegen Suchtmittel angegangen wurde, liegt heute der Schwerpunkt der präventiven Arbeit in der Stärkung lebensbejahender Kräfte.

VON JÜRIG TREICHLER
UND URS ABT

Suchtprävention kann nicht von einigen Fachleuten stellvertretend für die ganze Bevölkerung betrieben werden, sondern muss als Lebenshaltung in der Bevölkerung Fuss fassen. Um nun die einzelnen Menschen in möglichst vielen Lebenssituationen zu erreichen, hat die Suchtpräventionsstelle eine vernetzte Vorgehensweise entwickelt. Die Arbeitsbereiche der Suchtpräventionsstelle ergänzen sich in dieser Arbeitsweise zu einer Gesamtwirkung, wobei die Kampagne «**Sucht hat viele Ursachen**» viel dazu beiträgt, dass die verschiedenen Aktivitäten der Suchtpräventionsstelle als etwas Zusammengehörendes erlebt werden. Es sind 3 Hauptbereiche, die sich zu einem Ganzen fügen:

1. Die **Bildungsarbeit** in der Schule, in den Betrieben, in Freizeiteinrichtungen und mit Eltern
2. Die **Öffentlichkeitsarbeit** mit Mitteln der Werbung, der PR und mit den verschiedensten Veranstaltungen wie Theater, Filmvorführungen, Ausstellungen usw..
3. Die **stadtteilbezogene oder gemeindenahe Arbeit** mit vor Ort verwurzelten Arbeitsgruppen, die in ihrer Umgebung präventive Veranstaltungen, Bildungsveranstaltungen und strukturelle Massnahmen initiieren resp. durchführen. Ziel ist, dass pro 500 Einwohner sich mind. 1 Person intensiv mit Prävention auseinandersetzt und aktiv an präventiven Aktionen mitarbeitet.

Die stadtteilbezogene Arbeit hat die Aufgabe, die Präventionsarbeit durch die Bevölkerung mittragen und mitplanen zu lassen. Die Arbeit der Suchtpräventionsstelle kann längerfristig nur dann eine grosse Breitenwirkung bekommen, wenn eine möglichst intensive Unterstützung in den einzelnen Stadtteilen durch örtlich verwurzelte Organisationen, Behörden und Einzelpersonen erreicht werden kann. Dies wird gefördert durch die Unterstützung präventiver Kräfte und Aktionen im Quartier, insbesondere durch Bildung von Arbeitsgruppen zur Prävention, in denen alle wichtigen Körperschaften eines Stadtteils vertreten sind. Die Fachleute konzentrieren sich in diesem Konzept auf ihre Rolle als Berater und Impulsgeber.

Im folgenden beschreibt Jürg Treichler, wie sich diese stadtteilbezogene Arbeit in Witikon (Zürich) entwickelte:

Etwas zu diesem Quartier

Witikon ist ein gutbürgerliches Quartier, ein Schlafquartier, gekennzeichnet u. a. durch einen hohen Bildungsstand. Vielleicht wohnen dort viele Menschen, die es nicht ganz geschafft haben, ihre «Zelte» (sehr in Anführungszeichen) am Zürich-

berg aufzuschlagen. Vor allem junge Menschen, die nicht in engeren sozialen Netzen verkehren, spüren oft Leere und Langeweile, fühlen sich aber auch schulisch überfordert, wenn sie unbedingt zu den 50% Mittelschülern des Quartiers gehören müssen. (Eine Realschule gibt es in Witikon nicht!) Eine «Tages-Anzeiger» Schlagzeile lautete: «Witikon: Kiffen im Konsumparadies, weil sonst nix läuft». Unterhaltung und allfällige Hilfe holt man sich «in der Stadt unten». Die letzte «richtige» Dorfbeiz ist kürzlich in ein schickes chinesisches Restaurant umgebaut worden.

Die Vorgeschichte

In Klasseneinsätzen (Ende 88) und Elternkursen (Anfang 89) der Suchtpräventionsstelle war einiges an Suchtproblemen und Suchtängsten zu spüren. Schuld daran war unter anderem die Verharmlosung der Drogen, insbesondere von Haschisch, durch uns und die Drogeninformationsbroschüre des Jugendamtes Basel-Stadt. Als dann in der Weihnachtszeit 1989 im Jugendraum Spuren von Heroin gefunden wurden, war im «Quartier-Anzeiger» nach einem offenen Gespräch mit Jugendlichen Konkretes über die «Drogenszene Witikon» zu lesen: «Ich bin im Loorenschulhaus zum erstenmal an der Oberstufe mit Drogen in Kontakt gekommen. Ich habe auf dem Schulhausplatz geraucht. In meiner Klasse haben noch ein paar andere gekiff't.» – «Ich habe gemerkt – oder ich sage vielleicht besser: ich habe das Gefühl, dass in Witikon je länger je mehr harte Drogen konsumiert werden. Ich finde, dass man deshalb so schnell wie möglich ein Jugendhaus herstellen muss...» Eine breite Bevölkerungsschicht wurde aufgeschreckt und der Jugendraum vorsorglich geschlossen). Die entstandene Angst hat aber sonst erstaunlicherweise nur wenig Abwehrreaktionen hervorgerufen, im Gegenteil:

- Die reformierte Kirchgemeinde und der Samariterverein organisierten einen Abend über die Drogensituation am Platzspitz und in Witikon.
- Eine Arbeitsgruppe «Witiker Not-schlafstelle» betreute «Methadöner», was allerdings nur kurze Zeit funktionierte.
- Besorgte Eltern und das Gemeinschaftszentrum führten mit uns zusammen einen Gesprächszyklus zum Thema «Suchtängste – Suchtgefahren: Vorbeugen, aber wie?» durch. Am letzten Abend diskutierten wir zusammen mit Jugendlichen über einen Film. Ein 14-Jähriger schloss seinen Bericht im «Quartier-Anzeiger»: «Die Eltern fingen an, wieder die Welt mit unseren Augen zu sehen und umgekehrt. Dank diesem Abend stehen wir uns schon ein Stück näher. Ich hoffe, es werden in Zukunft noch mehrere solche Treffen stattfinden.»

Die Arbeitsgruppe «Suchtprävention Witikon». Auf Anregung des damaligen Präsidenten des Quartierverein, Herrn Dr. H. P. Burkhard, setzten sich im Frühjahr 1990 VertreterInnen der verschiedensten Organisationen (Quartierverein, die beiden Landeskirchen, die Vorstände und Abwärts der Schulhäuser, SchulpflegerInnen, GZ, Elternverein, JugendarbeiterInnen) an einen Tisch. Seit nun bald drei Jahren kommen monatlich etwa 20 Personen aus dem Quartier zusammen.

Am Anfang wollten die einen lieber gar nichts tun, um die Sache nicht aufzubauen oder das Problem nicht herbeizureden. Andere wollten in erster Linie den Haschkonsum ächten, den armen Süchtigen helfen, eine quartiereigene Beratungsstelle eröffnen, Jugendräume oder gar den gesamten Lebensraum neu gestalten. Nach heftigen Auseinandersetzungen, die mit dem Ausschluss einer Lehrerin endeten, hatten die meisten eingesehen, dass das Problem nicht mit einigen Veranstaltungen ad acta gelegt werden kann. Wir erarbeiteten ein kurz-

und längerfristiges Suchtpräventionskonzept, einen Ein- und Fünfjahresplan. Die Vision von einem vitalen, autonomen Witikon ist in der Arbeitsgruppe spürbar und hält sie trotz gelegentlicher Meinungsverschiedenheiten und (fruchtbare) Rivalitäten (Wer macht mehr und die besseren Veranstaltungen?) zusammen.

Die Aktivitäten

Vom September bis Dezember 1990 führte die Arbeitsgruppe verschiedene Veranstaltungen zum Thema Sucht und Drogen für unterschiedliche Zielgruppen durch und erreichte damit einen recht grossen Kreis in der Bevölkerung. Seither wird halbjahresweise diese Veranstaltungsreihe fortgesetzt, wobei die Themen ausgeweitet worden sind (z. B. Aggression).

Es war nicht immer einfach, die Bedürfnisse der Jugendlichen und Kinder zu erkennen. Und obwohl die Wünsche nach mehr Freiraum, nach mehr Spielgelegenheiten und Treffpunkten eigentlich eher bescheiden waren, braucht es doch ungeheuer viel, bis sich in einem Quartier etwas bewegt. Und dabei ist eine breit abgestützte Suchtpräventionsgruppe sehr hilfreich. Nachdem z. B. zuerst das Rollbrettfahren auf dem Pausenplatz und auf dem Schulweg verboten war, brauchte es ein Telefon ans Schulamt, um zu erfahren, dass solche Verbote gar nicht haltbar sind. Eine Realklasse machte sich alsbald daran, eine Skate-Anlage, eine Half-Pipe, zu bauen und bekam dafür von verschiedenen Witiker Firmen Geld. Weiter entstanden eine «Naturwerkstatt» (z. B. mit Schafschur), Übungsräume für Musikgruppen, ein «Mittagstisch» (Mütter kochen für eine Gruppe von SchülerInnen). Und jetzt muss man nicht mehr lange erklären, was das mit Suchtprävention zu tun haben sollte. Für die sog. angepassten reformierten Jugendlichen gab es seit langem keine Gruppe mehr. Neuerdings dür-

fen sie aber in der katholischen, gut funktionierenden Gruppe mitmachen. Der umstrittene Jugendtreff ist jetzt wieder fünfmal in der Woche geöffnet; ein Jugendarbeiter und viele freiwillige Erwachsene betreuen ihn. Auch jetzt gibt es wieder Drogenprobleme mit den etwa 15 regelmässigen Besuchern, aber die Kirchenpflege sagt erfreulicherweise ja zu einer Jugendarbeit mit sog. Gefährdeten, zur Hilfe statt Ausgrenzung. All diese kleineren und grösseren Projekte sind wichtig, wenn in der ganzen Bevölkerung ein tragfähiges soziales Netz geknüpft werden soll, wenn Witikon wieder ein lebendiges Quartier werden soll.

Bisher sind die einzelnen Institutionen finanziell für die verschiedenen Aktivitäten aufgekommen. Um Geld für geplante grössere Jugendräume auch von der Stadt bekommen zu können, musste sich die Gruppe zu einem Verein zusammenschliessen. Anlässlich der Vereinsgründung fand unsere Arbeit in der Presse ein sehr positives Echo.

Voraussetzungen, Hilfestellungen, und Ressourcen für diese Arbeitsweise

Wenn einige Kiffer und Fixer zu dieser Quartierarbeit Anstoss gegeben haben sollten, ist das fast paradox, aber doch erfreulich. Offenbar müssen die Symptome immer erst ein so grosses Ausmass angenommen haben, dass Prävention einsetzen kann. Für manche damit zu spät. Um eine solche Quartierarbeit erfolgreich durchzuführen, braucht es einige initiative (selbstlose oder profilierungssüchtige) Bürgerinnen und Bürger, die aus möglichst verschiedenen Institutionen kommen, die im Quartier verankert sind. Dass die Arbeit in die richtigen (wer entscheidet das?) Bahnen gelenkt wird, braucht es uns «Präventions-Profis». Für mich ist dies eine der wichtigsten und sinnvollsten Aufgaben.